



# Ein alter Plan zum Wiederaufbau des Dorpater Domes.

Nach den Akten des Universitäts-Archivs

von

Mag. J. Frey.

Von so wundersamer Schönheit unsere alte Domruine grade als romantisch-malerische Ruine ist, so wird doch mancher beim Blick auf die ragenden Pfeiler und das zierliche Masswerk in den Fenstern den Gedanken gehabt haben: wie herrlich muss dieser Bau gewesen sein, ehe er 1595 in Schutt und Trümmer sank! Und liesse er sich nicht vielleicht doch noch einmal wieder in seiner alten Schönheit wieder aufrichten mit seinen hohen Hallen und dem wuchtig zum Himmel emporstrebenden Turmpaar?!

Vor hundert Jahren ist dieser Gedanke alles Ernstes erwogen worden. Baupläne und Kostenanschläge sind angefertigt worden, und es fehlte nicht viel, so wäre man auch an die Ausführung gegangen. Wie der Chorraum durch Ausbau zu einer Bibliothek in den Dienst der Universität gestellt worden war, so sollte das Schiff des Domes, wieder seinem ursprünglichen Zwecke dienstbar gemacht, zu einer Universitäts-Kirche werden. Es ist anders gekommen. Neue Pläne traten in den Vordergrund und erwiesen sich als zweckentsprechender, und so ist denn der alte Dom eine Ruine geblieben bis auf unsere Zeit.

Es ist aber nicht ohne Interesse, den damals über den Ausbau des ganzen Domes geführten Verhandlungen an der Hand der alten Akten nachzugehen und sich ein Bild davon zu machen, was man damals gewollt und erstrebt hat. *Est.*



173 200000

26398

Als Alexander I. 1802 die alte, einst von Gustav Adolph begründete Universität Dorpat wieder ins Leben rief, da verlieh er ihr auch einen umfassenden Grundbesitz. Dazu gehörte neben dem Platz, auf dem heute das Hauptgebäude der Universität mit seinen Annexen steht, auch der Domberg mit den darauf befindlichen Baulichkeiten und der stattlichen Ruine des alten Bischofsdomes. Hier waren viele geeignete Plätze zur Aufführung der nötigen Universitätsanstalten, zu denen in erster Linie die Bibliothek gehörte. Bei den Verhandlungen des Konseils über diesen Bau tauchte gleich anfangs der Gedanke auf, für die Bibliothek die Domruine oder doch einen Teil von ihr zu benutzen.

Ueber den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit berichtet der Erbauer der Bibliothek und der anderen Universitätsgebäude, der Professor der Technologie, Oekonomie und bürgerlichen Baukunst J. W. Krause in seinen hinterlassenen „Erinnerungen“<sup>1)</sup> folgendermassen:

„Eine zufällige Besuchsreise führte einen kleinen Landwirt aus der Rigaschen Gegend nach Dorpat (10.—18. Februar 1803), dessen Frau die ältere Schwester der Frau Parrot<sup>2)</sup> war. Die Wunder der neuen Zeit und des Monarchen Huld gaben reichen Stoff der Unterhaltung, ebenso das Kapitel vom Bauwesen. Der kleine Landwirt Krause liess sich die Hauptsachen vorzählen, soweit die Mitglieder ihre Bedürfnisse zu enummeriren im Stande waren, entwarf diesen gemäss mit Bleistift einen Plan zum Hauptgebäude auf dem wüsten Marienkirchen-Platz mitten in der Stadt. Man sagte ihm die Absichten mit der Domruine für die Bibliothek und mit der Kaserne zum Behuf des Klinikums, zeigte ihm das Lokale. Seine rohen Entwürfe sollten den Abend darauf im Konseil beäugelt, besprochen und genauer bestimmt werden. Man erzeigte ihm die Ehre der Sitzung, fand die Ideen im Verhältnisse der gegebenen Räume zur genaueren Bestimmung gut genug, ersuchte ihn, diese Croquis als vorlegbare Pläne auszuarbeiten, aber ja bald möglichst. Den Bauanschlag anzufertigen musste er wegen der Unbekanntschaft mit den Preisen der Materialien ablehnen. Er nahm den Auftrag in seine ländliche Hütte.

1) Abgedruckt in der „Baltischen Monatsschrift“ 1902.

2) Georg Friedrich Parrot, erster Rektor der Universität.

Am 28. März (1803) erhielt er die Vokation zu einer neugeschaffenen Professur der Landwirtschaft und Architektur. Am 11. April gingen seine Arbeiten nach Dorpat, am 13. April nach Petersburg . . .“

In seinen dem Konseil eingesandten Plänen war aber Krause weit über den Rahmen der ihm gestellten Aufgabe hinausgegangen. Nicht nur für den Ausbau des Chorraumes zur Bibliothek legte er Pläne und Risse vor, sondern zugleich für den Ausbau der ganzen Kirche. Sollte der ehemalige Chorraum für die Unterbringung der Bibliothek verwandt werden, so wollte Krause den übrigen Teil des Domes zu einer Universitäts-Kirche ausbauen.

In seiner an den Rektor Parrot, seinen Schwager, gerichteten Erläuterung der Baupläne vom 19. März 1803 schreibt Krause über diesen Entwurf Genaueres.

Lassen wir ihn selbst reden. Er beginnt:

„Mein Freund und Bruder!

Sieh da den Entwurf zu dem Universitätsgebäude, zu dessen Anfertigung mir die Herren Akademiker den ebenso gütigen als ehrenvollen Auftrag gaben. Er entspricht nicht meinen Wünschen! In Liebe empfangen und mit Schmerzen geboren, trägt er das Siegel menschlicher Mangelhaftigkeit. Du treibst — ich eile — der Teufel ist in den zweyten Fuss gefahren, ohne dass er seine Krallen von dem ersten, der mich in Dorpt zum Lamech machte, wo ich so seelenfroh und rüstig seyn wollte, abgezogen hat. — Ausserdem lermen die Kinder — es kommen Geliebte und nicht Gehasste, — die Schmerzen ringen riesenhaft mit meinem Willen — dann kommen Patente — dann sollen Berichte angefertigt werden, und ich will und soll zeichnen. Der Phantasie sind die Flügel geknickt und die Kunst stakt mühsam und bey nahe fruchtlos auf dem Massstabe herum. Viel mehr als die Hälfte schon fertige Blätter sind verworfen. Kann und darf ich schelten, wenn die Liebe die Kleinen zu mir führt, den seit 8 Tagen auf dem Bette sitzenden Vater einmal zu sehen, und sie stossen ans Reissbrett oder werfen mir die Tusche um. Der Schmerz über die verlohrene Zeit zuckt dann lustiger im Fusse, — das grämliche Gesicht verscheucht sie, und meine Seele ist zerrissen.“

Nach dieser betrüblichen Einleitung beschreibt der Verfasser zunächst den Bauplan des Hauptgebäudes der Universität, des Klinikums und der Bibliothek. Dann fährt er fort:

„Lache nicht über den Versuch, auch das Schiff und die Thürme im Grund- und Aufrisse zu sehen. Es geht dem Architekten wie dem Kannegiesser, das Hundertste kommt ins Tausendste, und ich freue mich über die Idee, die schönen starken Gebäude wenigstens in Gedanken zu den schönsten und edelsten Zwecken wieder aufgerichtet zu sehen. Die Treppe zur Bibliothek führt auch in die Universitäts-Kirche. Die Manen des Dorpatischen Bischofs, seiner Domherrn und Capitularen spukten in meinem Gehirn. Ich sehe den Erbauer dem Maurer folgen, der die Stellen zu den allmächtigen Pfeilern und Säulen marquierte, indem ich aus der Analogie des Chores die Ichnographie<sup>1)</sup> des Schiffes versuchte — ich hörte den Hymnus bey der Einweihung die hohen Gewölbe durchströmen — es ahndeten mich feyerliche Gefühle an, da, dort lag ein Menschenkind und trug seine Angelegenheiten dem Unbegreiflichen vor — dort rannen Thränen des Dankes, der Freude und unter dem Schutte ruhen die Diener des Friedens neben den Treibern der Vorzeit. — Wenn, o wenn es einmal dazu käme, dass auch hier die Menschen der neuen Zeit, auf den vergessenen Gräbern der Vorfahren, dem Herrn ihre Gelübde bezahlen würden, wenn — Nein, Alexanders Name wird nie vergessen werden.

Zirkel und Lineal zur Hand — rechts und links Hallen für die Priester der Wahrheit, des Lichts und Rechts — in der Mitte der Altar — zwischen den Säulen die Frauengestühle, und auf einer oder zwei Emporkirchen die Zöglinge der Humanität. Zwischen den Thürmen das Orgel-Chor. — Bruder! welch ein Ganzes! Die äusseren Pfeiler und Hallen, die im Grundriss blind angegeben sind, würden entweder weggerissen, oder sie könnten als mahlerisch hier stehen bleiben. Fenster müssen zum Theil durchgebrochen werden, und das Ganze auf eine sehr Ehrfurcht erweckende Art ausgebaut werden. Alexander! Du hilfst gern! Hilf, hier ist's gut angewandt.

Noch ein Traum — die Sternwarte. — Eine Säule mehr oder weniger im Schiffe schadet nichts — ich muss zwey Säu-

1) = Grundriss.

len-Weiten den Thürmen geben — und das Uebereinstimmende des Weiteren lässt mich hoffen, nicht viel gefehlt zu haben. Zudem ist es ja auch nur ein Probeschuss. Also die Mauerdicke sey unten 12 Fuss und steige bis zu der Höhe der übrigen Mauern 54 und ausgeglichen bis auf 60 Fuss. Die Astronomen mögen sehen, wie sie hinaufkommen, ich glaube auf einer Treppe in der Mauer — per aspera ad astra. Sie treten aus derselben in eine Halle, welche den Zwischenraum der beyden Thürme einnimmt; sie ruhe auf starken sicheren Gewölben . . .

Die Halle liegt frei — der Zugluft wegen können Fenster eingesetzt werden. Aus der Halle rechts und links treten sie in ein kleines Vorhaus, in welchem der Zugang zum Schornsteine und zur Treppe ist, die zur eigentlichen Himmelschau führt. — Aus dem Vorhause treten sie in ein geräumiges Zimmer, an welches unmittelbar noch eines anstösst und Wandschränke zu Büchern und Instrumenten hat sowie die Aussicht nach Norden —NOO—ONO— und Westen, — auf der anderen Seite nach OSO—S und Westen hat. Die Zimmer sind 10 Fuss im Lichte hoch, der Rest des ganzen Aufsatzes ist für das Dach bestimmt.

Von der Laterne sind zweyerlei Aufrisse. Der eine auf dem Blatte, welches die Querseite des Thurmes, das Schiff als Ruine und das Chor als aufgetakelte Bibliothek vorstellet . . . . . Die gearmtten und gebeinten Klekse sollen Menschen von 6 Fuss Höhe seyn, um daraus den Begriff der Höhen und Massen anschaulich zu machen. Den perspektivischen Aufriss behalt für dich — oder gib ihn dem Herrn Prof. Morgenstern; oder, wenn ihn keiner will, so gib ihn meinem Wern, der nimmt ihn gern!“

Wer dieser Wern gewesen ist, wissen wir nicht, vermutlich ein Gehilfe oder Freund Krauses.

Damals, im Jahre 1803, konnte nicht daran gedacht werden, dem Gedanken Krauses, das Schiff der Ruine zu einer Universitäts-Kirche auszubauen, näherzutreten. Es galt vor allem, die vielen notwendigen grossen Bauten, die die Universität brauchte, zur Ausführung zu bringen. Dann kam der Krieg gegen Napoleon. Aber für immer begraben war der Plan Krauses damit nicht.

Ein Anlass, den Krauseschen Plan wieder aufzunehmen, bot sich, als im Jahre 1820 der Reichsrat bei Prüfung der Zusätze zu den Statuten der Universität in besondere Erwägung zog,

„dass die Dorpatische Universität nicht wie die übrigen russischen und auch die ausländischen Universitäten eine eigene Kirche hat“, und es deshalb für nötig befand, „dass eine solche für die Evangelische Confession bey derselben errichtet werde, mit dem Aufgeben, dass das Conseil für die Anfertigung der Pläne und Bauanschläge sowohl für den Ausbau der Ruine der alten Domkirche, als den Bau einer neuen Kirche Sorge.“

Damit war von der obersten Regierungsinstanz selbst auf den Wiederaufbau des alten Bischofsdomes hingewiesen worden und dieser in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Seitens des Konseils wurden sofort die nötigen Massnahmen getroffen und gemäss der Anweisung eines kuratorischen Schreibens die Anfertigung der Baurisse und Kostenanschläge dem Professor Krause übertragen. Damit war diesem Gelegenheit gegeben, auf seinen Plan vom Jahre 1803 zurückzugreifen und ihn, entsprechend umgearbeitet, aufs neue dem Konseil vorzulegen.

Von den damals hergestellten Zeichnungen Krauses sind nur einige wenige, darunter auch ein Grundriss und ein Aufriss der Südseite des wiederhergestellten Domes, bisher auffindbar gewesen. So sind wir denn hier fast ausschliesslich auf das beschreibende Begleitwort des Verfassers angewiesen.

In seinem Gutachten über die Platzfrage — ob Ausbau des Domes oder neue Kirche, — dem die Kostenanschläge angeschlossen sind, macht er folgende Angaben:

„Zufolge des Beschlusses Eines hohen Reichs-Conseils soll Dorpat eine Universitäts-Kirche bekommen.

In früheren Zeiten hatte Dorpat:

1. Die Domskirche, seit 1223—1598<sup>1)</sup> — abgebrannt.
2. Die Stadt- oder Marien-Kirche von 1223<sup>1)</sup> bis 1704.
3. Die Ehstnische oder Johanniskirche, wahrscheinlich ebenso lange<sup>1)</sup>. Bey der Belagerung stürzten die Gewölbe ein. Nach 1721 reparirte man sie nothdürftig, und so wird sie auch bis izt als die Einzige erhalten.
4. Die Brigitten-Kirche unfern der Interims-Manege.

1) Diese Zahlen sind unrichtig. Der Brand des Domes fand wahrscheinlich schon 1595 statt, und erbaut ist er frühestens gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Auch die (alte schwedische) Marien- und die Johannis-Kirche sind erst frühestens um diese Zeit erbaut worden.

5. Noch eine Capelle, ohnfern der russischen Kirche. Von beyden stehen noch ansehnliche Trümmer. Jzt behelfen sich die Bauer- und Stadtgemeine darinnen. Weder das Kirchspiel noch die Stadt können etwas für eine gefälligere innere Wirthlichkeit thun. — Das philosophische Jahrhundert überglänzte die Reste des Köhlerglaubens, der sich im barbarischen Mittelalter von Carl M bis Carl V im Kirchenbau und frommen Stiftungen auszeichnete.

Die Doms- und Marien- oder in letzter Periode die schwedische Kirche waren nach der Belagerung noch im bessern Zustande als die Johannis-Kirche; allein seit 1775—78 zerstörte die fortification unter Anführung E. S. T. p. Hr. v. Villebois letztere fast gänzlich, um ein Arsenal darauf zu setzen — erstere um eine casemattirte Batterie auf und in dieselbe zu begründen. Es wollte und konnte nicht gehen. 1783 gab man den Plan ganz auf — Wilkühr regierte an und in Ruine und Wällen. 1799 bestimmte Se. Kayserl. Majestät das Doms- und Marien-Revier zum Etablissement einer neuen Landes-Universität. 1804 begründete man in den Dom die Bibliothek — das Clinicum — das Anatomicum — die Sternwarte — und auf dem Marien-Kirchen-Platze das Universitäts-Hauptgebäude.

Der Rest der alten Ruine der Doms-Kirche schikt sich am besten zu einer Universitäts-Kirche, und wenn man sie ganz allein zu diesem Zwecke benutzen wollte. Da die einmal vorhandene hohe und feste Mauer da ist, so dürfte sie abzurechen und den Schutt wegzuschaffen ziemlich viel kosten um Breite und Länge zur Höhe in ein gefälliges Verhältnis zu bringen. Besser scheint's demnach, den überflüssigen Raum zu andern vortheilhaften Zwecken mit einiger Zulage anzuwenden. Das Wissenschaftliche und Kunstreiche erhebt und tröstet das Gemüth ja wohl auch.

Wie diese ehrwürdige Ruine so ohngefehr in Stand gesetzt werden könnte, dass sie mit der Bibliothek wiederum ein Ganzes in alter Einfachheit und Würde ausmache, ist in etlichen Rissen und in einigen Blättern Erläuterungen nebst dem präsumptiven Kosten-Anschlage versucht worden.

Sollten sie verworfen werden, so müsste man in der Stadt oder in den Vorstädten Grundstücke kauffen. Dorpat hat noch wüste Plätze genug; sie sind aber alle klein, beengt, wirklich

ohne freyen Zugang von allen Seiten, wie es sich für ein öffentliches Gebäude schickt.“

Als solche Plätze, die für einen Kirchenneubau in Betracht kommen könnten, nennt Krause folgende vier:

„a. In der eigentlichen Stadt zwischen der russischen Kirche und dem v. Vietinghoffschen Hause, vor der Nordseite die sämtlichen Fleischbänke. Die Westseite, als der Haupteingang, ist enge, der Baugrund schlecht, auf dem mit Unrath gefüllten ehemaligen Stadtgraben . . .

b. Im 2-ten Stadtteile kleine Esplanade, hat eine freundliche Lage, ist aber noch beengter — rechts und links müssten Bürger-Grundstücke zugekauft werden. Dieser Platz wie der, wo nun der neue Kaufhof steht, war erster Stadtgraben. Der Raum zwischen dem Kaufhofe und der Esplanade darf nicht enger werden: es stossen mehrere Strassen hier zusammen — daher kommt der projektirte porticus der steilen Anhöhe des Domberges auf etliche Faden nahe.

c. Im 2-ten Stadtteile, auf dem russischen Markte finden die nämlichen Schwierigkeiten statt, nämlich schlechter Baugrund und Ankauf von Bürgerhäusern; rechts und links Gasthöfe — Musse — Polizey und Schandpfahl — vor und rückwärts Fischmarkt und — — — —

d. Im 3-ten Stadtteile, jenseit der steinernen Brücke wäre noch am zugänglichsten, wenn die Bürgerhäuser rechts und links angekauft — wenn ein Theil des annoch offenen ersten Ravelin-Grabens ausgefüllt würde, sonst ist sie die schlechteste und theuerste Baustelle“.

Da somit für einen Kirchenneubau ein geeignetes Grundstück nicht zu finden war, trat Krause für den Ausbau der Domruine ein. Wie er sich die Ausführung dessen gedacht hat, lässt seine ausführliche Erläuterung der dem Konseil eingereichten Baurisse noch einigermassen erkennen. Er betitelt seine Schrift: „Warum und Darum über die beyliegenden 12 Blätter (rohe Entwürfe) den Ausbau des Restes (grössere Hälfte) der alten Domskirche zu einer Universitätskirche und zu anderen zweckförderlichen Räumen der Anstalt betreffend.“ Neben ausführlichen Angaben über die Massverhältnisse, allerlei bautechnische

Einzelheiten und dgl. mehr, bietet die Schrift auch einiges an Beschreibung, was auch ohne die Baurisse von Interesse ist.

Geben wir dem Verfasser wieder selbst das Wort. Er beginnt:

„Magnificat anima mea Dominum -- — quia respexit soliditatem Ruinae et exaltabit humiles.

Die alte Ruine verdient die Ehre des vollendenden Wiederausbaues. Ihre Mauern stehen noch Jahrhunderte. Die Festigkeit und Trockenheit des Mauerwerkes vergüten die Beschränkungen: schiket euch in die Zeit wie in die Räume. Etwas Fleiss und Kunstliebe kann dem Auessern wie dem Innern Würde und Wohlgefallen schaffen. Das Kirchlein wird zwar klein, aber für eine etwa 600 Mann starke Gemeinde gross genug und obenein: warm von unten — Licht von Süden — Schutz gegen Norden — zugänglich von vier Seiten, ohne Zug (wenn die Thüren hübsch zugemacht werden). Es bleiben nun noch Räume übrig, wo das Museum, das Naturalien-Cabinet, die Militair- und technischen Modelle aufgestellt werden können, wodurch gute, würdige Nachbarschaft mit der Bibliothek entsteht. Nun darf so viel Schönes und Schätzbares nicht ohne Obhut stehen. Die Nordseite bietet in 6 noch vorhandenen Seitenhallen gute Gelegenheit, dem Ganzen eine beständige Custodie und den armen Calefaktoren und Cancellisten eine annehmliche Zulage zum magern Imbiss zu verschaffen. Esurientes impleat bonis! Durch das freundliche Unterkommen der Kunstsachen gewinnt das Hauptgebäude an Auditorien und die Bibliothek die untersten Zimmer, welche das izt dienende personale mit Schmutz und Wanzen verledert.

Wohin der Geist (nach vollendetem Machwerke) sich wendet, tönet dem Herrn ein neues Lied — die freundliche Mine des Dankes leuchtet aus den Fenstern wie aus den Augen. Der verschriene Domsberg wird nun mehr und mehr Erholungsort; die Natur ladet ein; das Gute und Schöne beysammen, weihet es; man denkt an keinen Berg (der doch nun so bequem mit 2—4—8—12 Beinen zu erreichen ist).“

Was zunächst die Verteilung der Räume in dem nach Ausbau des Chores zur Bibliothek noch zur Verfügung stehenden Bauteile anlangt, so sollte das Mittelschiff und ein Teil der Seitenschiffe des Domes zur Universitätskirche verwandt werden und, da bei der verringerten Breite der Kirchenraum auch nicht

die ursprüngliche Höhe erhalten konnte, so sollte über oder unter der Kirche noch ein zweiter Raum angelegt werden, der entweder für das Kunstmuseum oder zu Bibliothekszwecken hätte nutzbar gemacht werden können. Der Bauplan Krauses sieht beide Möglichkeiten vor, doch tritt der Verfasser mit Entschiedenheit dafür ein, dass die Kirche zu ebener Erde zu liegen komme. Vier Gründe sprechen ihm dafür:

„a. Weil alte Universitäts- und Stadthonoratioren nicht leicht 40 Fuss hoch steigen werden wollen, ohne dass der Andachtsthermometer sinke; b. weil Junge dann bald genug alt und steif werden; c. weil die Erwärmungsanstalt hier sichrer und nachdrücklicher bewirkt werden kann als oben, da die Wärme der Oefen dem Fussboden wenig nahe kommt, der Kopf aber in dem Maasse warm wird, als das Interesse des Herzens bey schönem Gesange und kernhafter Predigt sich mehrt; d. weil 200 Menschen mehr Anteil an dieser Wohlthat nehmen können (in den Chören).“

Bei einer Anordnung der Kirche im oberen Stockwerke meint Krause auf die Einbauung von Chören verzichten zu müssen. Aber auch wie er sich im Erdgeschoss die Anlage der Chöre gedacht hat, ist, da Zeichnungen fehlen, nicht recht ersichtlich. Er bemerkt nur:

„Die Chöre der Kirche liegen hinter den frey stehenden Pfeilern und nehmen die ehemaligen Seiten-Navate zum Theil ein.“ Und etwas weiter heisst es: „Die ehemalige Navate der Südseite fällt nun weg; doch müssen die alten Pfeiler wieder aufgeführt werden wie bey der Bibliotheks-Treppe, damit die hohe Mauermasse sich im Gleichgewicht erhalte. — Die Bogen geben dann einen porticus, wie ihn die ehrwürdigen Cathedralen in Teutschland — Frankreich — Spanien, Italien und Brithanien da und dort noch haben in diesem Baustyle“.

Danach ist deutlich, dass auf der Südseite das Seitenschiff nur zur Hälfte zum Kirchenraum gezogen werden, dieses also nur die Hälfte der ursprünglichen Breite erhalten sollte. Wie die erhaltene Zeichnung, ein Aufriss der Südseite, zeigt, waren hier grosse Fenster vorgesehen, durch die das Licht ungehindert in die Kirche fluten konnte.

Diese Fenster möglichst gross zu gestalten (sie sollten 30' hoch und 10' breit werden) und so der Kirche möglichst viel

Licht zuzuführen, ist der Zweck der Verringerung der Seitenschiffbreiten. „Soll die Kirche unten parterre eingerichtet werden und sollte man die durch die Pfeiler bestimmten Räume an der Südseite aufmauern und zur Kirche verwenden, so gewinnt man allerdings an Raum, allein man verliert am schönen vollen Lichte; denn dem Zwecke dieser Streben gemäss muss man sie niedriger als 30 Fuss halten, folglich kommen die Fenster niedriger, ihre Form wird plumper. Auch der Altar muss dann in die Mitte der Länge gestellt werden, damit man die Sacra von diesen Seiten-Hallen sehen könne. Was man also hier gewönne, verliert man anderwärts, auch dürfte das vermehrte Mauerwerk und die Dachfläche die Kosten vermehren.“

Somit sind nur an der Südseite Fenster für die Kirche vorgesehen. Auf der Nordseite sollten die hinter dem Seitenschiff liegenden Kapellenbauten, sowie wohl auch ein Teil des Seitenschiffes selbst in mehreren Stockwerken übereinander zu kleinen Wohnräumen ausgebaut werden, damit daselbst „Calefactoren und Kehrbesen hausen“ könnten. Auch in den auszubauenden Türmen sollten ausser allerlei Museumsräumen solche Wohnungen angelegt werden, so für den Sakristan und Küster, den Kirchenwächter, den „Cabinetsbesenstiel“ und den „Staub-, Spinnweb- und Fensterschmutzfeind der Kirche und der Chöre“, einige „flinkbeinigte Canzelisten, Bücherstaubwischer und Klotzchen-setzer, Modellstaubwischer und Fensterputzer.“ So ein Mann hat's dann ganz bequem: „er steigt eine Treppe hoch und steigt noch eine und schlupft in die Cabinette“, die ja im selben Gebäude untergebracht sind, — Wind und Wetter kümmern ihn nicht.

Dem Einwand, dass es nicht würdig sei, über der Kirche noch weitere, anderen Zwecken dienende Räume anzuordnen, begegnet Krause mit dem einleuchtenden Argument: „Wahr ist's: es sollte über der Kirche nichts seyn; allein — wie sieht es auf den Kirchenböden aus? — Die ersten Christen trugen ihre Angelegenheit in Katakomben und Höhlen dem Herrn vor. Er hörte — half! Hier werden nicht altes Gerümpel und Ratten und Dohlen drüber hausen, sondern Kinder der Natur und Kunst, die doch auch Funken der himmlischen Abkunft sind und zum Herzen sprechen.“

Auch ein Wiederaufbau der Türme war, wie erwähnt im Plane Krauses in Betracht gezogen. Das Mauerwerk, soweit es erforscht war, hätte sich imstande erwiesen, den Aufbau zu tragen. „Beyde Türme haben sich an Ecken und Gefüge untadelig erhalten . . . sie haben sich so lange standhaft erwiesen; dieses unterstützt den Muth, sie wieder unter die Haube zu bringen. Sie werden die Mühe belohnen.“ Sollte sich der Aufbau beider Türme als zu kostspielig erweisen, so könnte man wenigstens einen Turm über dem Mittelraum der beiden alten Türme erbauen.

Krause selbst ist im Gegensatz zu seinem eigenen Projekt von 1803 nicht sehr eingenommen von diesem Gedanken — am wenigsten, wenn man etwa um des Geldes wegen an Höhe sparen wollte. „Mir — blos mir allein“, schreibt er, „scheint der Thurm keine Zierde, oder muss wie der Admiralitätsturm in Petersburg, wie der Petrithurm in Riga, wie der Michelsturm in Hamburg, wie der Münster in Strassburg bedeutend und eminent seyn — sonst — — Was kostet aber ein solcher Spiess? Was nützt er? — Um den Thurm-Liebhabern doch nichts ganz entgegen zu seyn — und nun das Betglöcklein daraus ertönen zu lassen, ist hier die Möglichkeit gepaart mit Sparsamkeit angedeutet. Kleiner darf er wohl nicht seyn und grösser als auf Nr. 8 auch nicht füglich. Denn diese Form verhält sich zu jener wie 4 zu 7, und ich zweifle, ob die Kosten auch so stehen können.“ Sub Nr. 8 berechnet Krause die Höhe des Turmes, „soll er eine schikliche Form haben“, auf 166 Fuss.

Gegenüber diesen kostspieligen Turmbau-Projekten hält Krause es für praktischer, das Mauerwerk der Türme nur bis zur Höhe des Kirchendaches emporzuführen und dann mit einem über beide Türme (richtiger: Turmstümpfe) reichenden Satteldach abzudecken, so dass dieser Bau im Grundriss wie ein dem Langhaus im Westen vorgelagertes Querschiff zu stehen käme. An Stelle der Westtürme oder eines solchen will Krause für die Glocken ein auf der Mitte des Kirchendaches errichtetes Türmchen in Form eines Dachreiters vorziehen. Dieses sollte aus Holz hergestellt und mit Weissblech verkleidet werden, um die Fugen verlöten zu können. „Die Form und Höhe ist sehr relativ. Die kurze dicke Form wird offenbar wohlfeiler ausfallen, eine

andere Spitze kann sie imponierender machen, wie ein 3-master einen kleinen desperaten Knirps. Die schlankere Form ist wohl das Mögliche für diese Basis und Unterstützung derselben. Zwar ruhet sie auf 2 Paar starken Pfeilern vom Grund aus, allein auch das Holz lastet — es steckt desselben viel darinn — die Seitenstreben müssen die Last vertheilen helfen und die Schwellen — und wie wuchten die Winde in einem solchen Hebel.“

Betreffs der Glocken selbst fasst sich Krause denkbar kurz, er schreibt nur: „Von der Glocke oder von den Glocken lässt sich nichts sagen, Schiller hat schon alles gesagt.“

Was das Innere des Kirchenraumes anlangt, so spricht sich Krause dafür aus, dass er nicht mit einer flachen Decke überspannt, sondern eingewölbt werde. „Der gemachte Einwand, dass die Bogen dem Schalle wie dem Lichte manches entziehen würden, kann sogleich wiederlegt werden. Das Licht strömt von der Süd-Seite durch Fenster von 10 Fuss Weite und 30 Fuss Höhe hinein, und da kein Gegenlicht hereinfällt, so muss die angenehmste Wirkung fürs Auge daraus entspringen. Was den Schall anbelangt, so reflectirt derselbe von krummen Flächen freundlicher und stärker wider als von horizontalen und verticalen Flächen. Was den Schall allerdings wohl mindern wird, sind die Chöre auf der Nord-Seite. Da nun ohnehin mit dem Donner des Gesetzes mehr als mit der sanften Stimme des Friedens gepredigt werden muss, so fällt die starke Stimme den jungen academischen Bürgern, für welche diese Chöre zu nächst bestimmt sind, am beweglichsten ans Herz.“

Den Altar wollte Krause auf der Westseite zwischen den Thürmen aufstellen, gegenüber bei der Haupttreppe, die zur Bibliothek führt, die Orgel. „Freylich ist's verkehrt gegen das Gebräuchliche. Der Altar sollte an der Seite stehen und die Orgel zwischen den Thürmen. Zur Noth könnte man's wohl umkehren.“ „Sollte es so seyn, so verliert man an Raum in der Kirche — in den Chören — in den Modellsälen bei 20 Fuss Höhe, weil die Orgel und Blasebälge dahin verlegt werden müssen. Der einzige Vortheil ist: dass wir nun nach Osten sehen.“

Der Altar selbst sollte freistehen auf einer 3' über dem Fussboden erhöhten Estrade. Er „ist 12 Fuss breit, 36 Fuss hoch. Zu beyden Seiten stehen Postamente; sie könnten Statuen:

Religion — Hoffnung tragen, während der Redner Worte der Wahrheit und Liebe ausspricht. Zu beyden Seiten der Kanzel wie über dem Schalldeckel sind Räume zu Gemälden a. Christus unter den pharisaern — b. Abnahme vom Kreuze — c. Himelfahrt — Das Ganze krönet das Kreuz, von Palmzweigen und Lorbeeren in einer Glorie, welche durch eine Oeffnung in der Mauer mittelst goldfarbigem Glase vom grossen Fenster des dahinter liegenden Saales strahlender gemacht werden kann. Der Grund werde dunkelfarbig gehalten — Vorhänge darauf gemalt — der einfassende Bogen sey mit jonischen Stäben relief verziert. Das alles kann sehr gustos gemacht werden. Gute Holzarbeit, fein lakirt, abstuffend nuancirt ist immer wohlfeiler als der leicht beschädigende Stucco. Die Statuen Religion und Hoffnung bekommen reich verzierte Baldachine und flache Nischen.“

In der Nähe des Altars ist die Sakristei angeordnet. Sie „sey gut beleuchtet. Es soll ja Licht von hier aus auf die Kanzel — auf den Lebensweg sich verbreiten.“ Unter der seitlich neben dem Altar gedachten Kanzel ist die Thür zur Sakristei angebracht, die durch Doppelflügel verschlossen wird. „Der Sacristan muss sie jedesmal beyde öffnen und schliessen, denn der Herr Pfarrer muss nicht so man selbig heraus zu schlüpfen scheinen.“

Wie bereits gelegentlich erwähnt, sollte die Kirche heizbar gemacht werden. Der Plan Krauses trägt dieser Forderung Rechnung, indem er eine Art Zentralheizung in Aussicht nimmt. In einem Kellergelass ist ein Ofen angebracht, an den sich isolierte Feuerkanäle von 90' Länge „lindwurm-artig“ unter dem gepflasterten Fussboden der Kirche hinziehen, „damit die Untensitzenden diese ihnen väterlichst zuge dachte Wohlthat aus der ersten Quelle erhalten“. — „Freut Euch, ihr Andächtigen . . . Das wüthigste Element folgt lammzahn der vorsichtig leitenden Kunsthand“.

Nur ganz beiläufig kommt Krause endlich auch auf die farbige Ausmalung des Innern zu sprechen und tritt mit Entschiedenheit für eine solche ein. Er empfindet es selbst als einen Mangel seines Entwurfes, dass dieser nicht auch schon dafür Vorlagen enthält, dass ihm dieser ganze „ästhetische Theil“ fehlt, „ohne welchen die Räume wie leere Scheunén aussehen.“ „In einer Kirche muss Zierlichkeit mit der Anordnung der Massen

wetteifern, das Gemüth zu stimmen (die rigoristen mögen nun schmuntzeln oder sauer sehen), um die Seele zur Andacht zu erheben — Orgel und Gesang sprechen das Innere an — der Redner soll vollenden — Himmelsleiter.“

Den Entwürfen und Erläuterungen Krauses ist auch ein detaillierter Kostenanschlag beigelegt, der mit grosser Vorsicht und Sparsamkeit aufgestellt ist. Es ist schwer denkbar, dass die in Aussicht genommene Summe nicht bei der Ausführung weit überschritten worden wäre. Krause schreibt selbst: „Geld, o du Seele der Welt! Das Nigrum des Bauanschlages zur Domskirche giebt 349,265 Rbl. zum nothdürftigen Resultate, von dem die Handwerker und Handlanger eben nicht fett und übermüthig werden dürfen. Brauchts auch nicht nach Timoth. I, cap. 6. v. 6 u. 8.“

Dennoch zweifelt er nicht dran, dass seine „Idee gebilligt werden“ würde. Im Geiste schaut er schon den Bau vollendet. „Herrliche Ansicht von der Büste Alexanders durch den ganzen Raum bis aufs Techelfersche Feld — und alles voll Beweise seiner Huld und Güte. Es rinnen mir die Freudethränen — der Gichter schweigt — die Lahmheit der Hand beflügelt sich. Sei Lob und Ehre dem höchsten Gott mit Posaunen — Orgler! zieh vox humana — dann tremulante, was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten, drum Seele lass ihn früh und spät mit seiner Gnade walten! In seinem weiten Königreich — ist alles gut, ist alles gleich, Ihm sey Lob, Preis und Ehre!“

In der Tat, die Ideen Krauses fanden beim Konseil volle Billigung. Man begeisterte sich gleich ihm an dem Gedanken eines Wiederaufbaues des herrlichen alten Bischofsdomes, „samt dem schönen 300 Fuss hohen steinernen Thurme<sup>1)</sup>, ein Werk, wie kein Solches vielleicht seit 400 Jahren gebaut worden, . . . das der erste Versuch Russischer Baukunst in dem himmelanstrebenden abendländischen Styl des Mittelalters seyn wird.“

Nur vier Stimmen sprachen sich im Konseil gegen diesen Plan aus. Was man dagegen einwandte, waren vorzugsweise praktische Gründe: die Schwierigkeit der Wasserbeschaffung im

1) Diese gesteigerte Hochführung des Turmes war ein Gedanke und Wunsch Parrots. Krause hielt einen solchen Turm der Fundamente wegen für unmöglich.

Falle einer Feuersbrunst, die Unbequemlichkeit der Lage der Kirche auf dem Domberge, besonders bei Regenwetter und Glatteis, und nicht zum mindesten die Furcht, dass die Kosten schliesslich doch den ursprünglichen Anschlag bei weitem übersteigen würden. Besonders dem Einfluss des ehemaligen ersten Rektors der Universität Parrot gelang es, diesen Gegenständen ihr Gewicht zu nehmen und die Annahme des Projekts herbeizuführen.

Die erhoffte Bestätigung der den oberen Regierungsinstanzen eingereichten Baupläne liess auf sich warten. Jahre vergingen. Erst 1826 erfolgte eine Antwort. Seitens des Baukomitees beim Ministerium des Innern, dem die Beprüfung der Pläne oblag, wurden in diesem Jahre zunächst nur ergänzende Angaben und Risse eingefordert, vor allem aber Nachforschungen darüber angeordnet, ob in den Archiven des Landes Pläne, Beschreibungen oder Notizen über die Fassaden der alten Domkirche aus der Zeit vor dem Brande des Jahres 1598 (oder 1595) aufzufinden wären. Die sofort angestellten Forschungen ergaben kein Resultat, — es war nichts zu finden.

Auch die infolge Drängens der theologischen Fakultät erneuten Vorstellungen des Konseils im Jahre 1829 hatten nur zur Folge, dass von der Regierung ein Glied des Baukomitees, der Titulärrat Visconti, nach Dorpat abdelegiert wurde, um sich durch eine Lokaluntersuchung von der Möglichkeit des Wiederaufbaues des Domes zu überzeugen. Das war das Letzte, was in dieser Angelegenheit geschah. Von ihr ist nicht wieder die Rede gewesen.

Lange Jahre ruhte die Kirchenbausache überhaupt. Dann sind in der Folgezeit — seit 1836 — ausschliesslich Pläne für einen Kirchenneubau in Erwägung gezogen worden. Nur ganz beiläufig tritt noch einmal der alte Plan des Ausbaues des Domes dabei in den Gesichtskreis, aber auch nur, um wegen der bedeutend höheren Kosten als nicht weiter erwägenswert bezeichnet zu werden. Das war das letzte Wort.

Der mit so viel Hingebung und Begeisterung entworfene Plan Krauses ist auf dem Papier geblieben, nicht mehr als ein — nun längst vergilbtes — Aktenstück. Dass er nicht zur Ausführung gekommen, — wir können's nicht bedauern. Freilich ist ihm nicht abzusprechen, dass er von einem gewissen Verständnis zeugt wie für den eigentümlichen Stilcharakter des wiederaufzurichten-

den Baues so für die Eigenart des protestantischen Gottesdienstes und seine liturgischen Bedürfnisse. Aber er weist daneben so viele Züge von Kleinlichkeit auf und ist so sehr durch Sparsamkeits- und Nützlichkeitsrücksichten beeinträchtigt, dass seine Ausführung doch weit zurückgeblieben wäre hinter dem Ideale, das im letzten Grunde seinem Verfasser vorschwebte. Lauter, als der nach diesen Plänen errichtete Bau es vermocht hätte, künden uns die erhaltenen Trümmer von der einstigen Herrlichkeit des alten Dorpater Bischofsdomes.

Est.

A-2132

3456